

Madame Bouquen (Fortsetzung)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **5 (1910)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gendes Entgegenkommen, so wird es Sache des Parteikomitee sein, weitere Schritte zu wirksamer Aktionsentfaltung vorzubereiten, eventuell die Frage der Einleitung einer Verfassungsinitiative zu prüfen.

An uns, die Arbeiterinnen, die Mütter der vielen armen, ungenügend genährten Proletarierkinder, tritt in gleicher Weise die Pflicht heran, bei jeder Gelegenheit gegen die Teuerung lauten Protest zu erheben.

Das arbeitende Volk will nicht länger hungern. Es verlangt nach billigeren Lebensmitteln, um den Kräfteverbrauch, den es im harten Dienst der Arbeit erleidet, wieder auszugleichen. Der Kapitalismus schafft ungeheuren Reichtum und verschwenderische Pracht, er schafft Waren in Hülle und Fülle. Seinen Lohnslaven verschafft er nicht einmal genug des täglichen nährenden Brotes.

Das Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften.

Die Behandlung dieses Traktandums durch den Berner Tagwachtredaktor Grimm führte rhetorisch und inhaltlich auf den Höhepunkt der Verhandlungen. Das Referat war eine ganz außerordentliche Leistung und wird seine Drucklegung wertvollste Aufklärungsmöglichkeit den Genossen und Genossinnen bieten. In allen großen Gesichtspunkten erklärte der Parteitag seine Zustimmung und es darf mit Genugtuung konstatiert werden, daß gerade mit der Anerkennung der Gleichwertigkeit der beiden Organisationen, der Partei und Gewerkschaften, der Parteitag in einem würdigen, volltönenden Schlußakkord ausklang, der Gewähr bietet für ein freudiges Zusammenarbeiten und Zusammenwirken aller Kräfte innerhalb unserer schweizerischen Arbeiterklasse.

Die übrigen Resultate des Parteitages.

In seiner Stellungnahme gegen die eidgenössische Politik in der Frage des Gotthardvertrages beschloß der Parteitag einstimmige Unterstützung der Petition (Eingabe), die sich gegen den Gotthardvertrag richtet und für die bereits 70,000 Unterschriften gesammelt sind.

Zur Annahme gelangten ferner folgende Anträge der Arbeiterunion Zürich:

Die Geschäftsleitung wird beauftragt, durch eine Umfrage eine Statistik über die Mitgliederzahl der politischen Vereine in den einzelnen Kantonen am 1. Januar 1911 anzustellen und das Ergebnis spätestens am 31. März 1911 zu veröffentlichen.

Es soll ein **Handbuch** für sozialdemokratische Nationalratswähler herausgegeben werden. Es soll in dasselbe alles aufgenommen werden, was die Bewegung in der ganzen Schweiz betrifft, so daß Handbücher für die einzelnen Kantone sich darauf stützen können.

Die Geschäftsleitung wird eingeladen, zu prüfen und einem nächsten Parteitag darüber Bericht und Antrag einzubringen:

a) ob nicht gemeinsam mit den Redaktionen der Parteiblätter eine allgemeine literarisch-wissenschaftliche Sonntagsbeilage und

b) eine Parteischule geschaffen werden könnte.

Die Geschäftsleitung der Partei wird beauftragt, auf die Traktandenliste des nächsten Parteitages die Traktanden „Die Taktik der Partei“ und die Frage des „Frauenstimmrechts“ zu setzen und hierfür geeignete Referenten zu bestimmen.

Die Präsenzliste wies für die Sonntagstagung total 295 Delegierte und viele andere Parteimitglieder auf.

Der diesjährige Parteitag war eine in jeder Hinsicht prächtig gelungene und interessante Tagung.

Die proletarischen Schweizerfrauen und die Arbeiterbewegung.

Der vom Basler Parteitag beschlossene zentralistische Aufbau unserer Partei soll nicht nur den Genossen, sondern auch den Genossinnen Richtlinie im Weiterschreiten des proletarischen Emanzipationskampfes sein. Ist doch das heutige Ziel der politischen Arbeiterbewegung für Männer und Frauen das nämliche. Es gipfelt in der möglichst großen

Madame Bouquey.

(Fortsetzung).

Während dieses traurigen Aufenthaltes war Madame Bouquey ihre Trösterin, sie brachte ihnen Nahrung und Kleidung, die sie selbst im Geheimen verfertigte. Sie verschaffte ihnen Bücher und Papier und verzierte manchmal ihre dunkle Wohnung mit Blumen.

Um die langen Stunden ihrer Einsamkeit zu verkürzen, schrieben Petion und Buzot ihr politisches Testament, um, wie sie sagten, „ihren Mitbürgern und der Nachwelt vor Beendigung ihrer Tage die Erklärungen ihrer Empfindungen und Beweggründe ihres Handelns zu hinterlassen.“

Auch Barbaroux hatte seine Memoiren geschrieben. Sie hatten ihre letzten Schriftstücke Madame

Bouquey anvertraut: „Seien Sie,“ sagten sie, die „Bewahrerin unserer letzten Urkunden, die Wächterin unserer Ehre!“

Sie verschaffte ihnen Pässe, um in die Schweiz zu flüchten, aber sie wollten Frankreich nicht verlassen, sie hofften ihre Freiheit durch das Ende der Schreckenszeit wieder zu erlangen. Barbaroux sagte: „Meine Seele ist die eines freien Mannes, seit vier Jahren hat sie sich mit Haß gegen die Tyrannei erfüllt. Ich werde Frankreich von dieser Geißel befreien oder sterben“. Das letztere Los war ihm beschieden, ebenso Guadet und Salle, die sich beim Vater Guadets, dem Bürgermeister von Saint-Emilion, eine Zeitlang verborgen aufgehalten hatten. Beide waren auf einem Dachboden versteckt, in dem sie nicht aufrecht stehen konnten. In zusammengekauertester Stellung, im Finstern, ohne Heizung im

Ausdehnung des Einflusses der Sozialdemokratie auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes und damit auf die Gestaltung der nationalen und im weiteren der weltwirtschaftlichen Verhältnisse zur Befreiung des gesamten Arbeitsvolkes von aller wirtschaftlichen Ausbeutung. Diese wird ihr Ende erst erreichen mit der totalen Umgestaltung des heutigen kapitalistischen Produktionsprozesses, mit seiner Umwandlung in die sozialistische Wirtschaftsform.

Wir Schweizer Arbeiterinnen haben bisher nur wenig Teil genommen am öffentlichen Leben. Ob schon seit einer Reihe von Jahren die schweizerische sozialdemokratische Partei die volle Gleichberechtigung unsres Geschlechts mit dem männlichen im Parteiprogramm proklamiert, haben unsere Genossen nicht gerade viel zur Erstrebung dieses Zieles beigetragen. Wir Frauen, wir Arbeiterinnen, wissen ja zwar wohl, daß es die Aufgabe jeder ökonomisch und rechtlich unterdrückten Klasse ist, durch eigene Kraft, durch eigenen Kampf alle Unterdrückung und Rechtlosigkeit mehr und mehr zu beseitigen. Bisher waren wir noch zu schwach zu erfolgreicher eigener Kräfteentfaltung. Heute sind wir bereits an jenem Wendepunkt angelangt, wo wir uns kräftiger fühlen, um in der Gestaltung unserer künftigen Geschichte selbsttätig eingreifen zu können.

Nun wird ja unsere Rückständigkeit auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiet mit den großen Hemmnissen entschuldigt, die sich der Frauenaufklärung nach verschiedenen Richtungen hin entgegenstellen. Zu einem großen Teile liegen diese Hemmnisse in der Abneigung vieler Genossen gegen alle gewerkschaftliche und politische Frauenorganisation.

Aber die Arbeiterinnenbewegung bildet infolge der rapiden Zunahme der Frauenerwerbsarbeit einen mehr und mehr ins Gewicht fallenden Faktor im Befreiungskampfe der Arbeiter. Es herrscht unter den führenden Genossen wohl kaum ein Zweifel darüber, daß erst mit dem systematischen Ausbau der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterinnenorganisationen der ungehinderte Fortschritt der Arbeiterbewegung überhaupt möglich sein wird. Ver-

nachlässigung und Rückständigkeit der Arbeiterinnenbewegung bedeutet heute nicht nur Stillstand, sie hemmt geradezu den Aufstieg des Proletariats zu besseren Arbeits- und Lebensbedingungen.

Es ist daher der Zusammenschluß der proletarischen Männer und Frauen zu gemeinsamer Arbeit auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiete heute ein Gebot der Notwendigkeit. Der Mangel an geeigneten agitatorischen Kräften unter den Arbeiterinnen erfordert unter allen Umständen die Mithilfe der Genossen in weit intensiverem Maße als wie bisher.

Unser schweizerische politische Arbeiterinnenverband mit seinen 14 Sektionen, denen insgesamt 1000 Mitglieder angehören, ist noch ein schwaches Gebilde. Nicht nur wir, vor allem auch unsere Genossen haben das allergößte Interesse daran, daß unserem Arbeiterinnenverband frisch pulsierendes Leben eingehaucht wird, daß insbesondere dort die politische Arbeiterinnenbewegung gefördert wird, an allen jenen Orten, wo keine Arbeiterinnenvereine bestehen. Wir Arbeiterinnen verlangen darum schon heute, daß bei der Reorganisation, bei der Bornahme des inneren Ausbaues der Partei auch wir Frauen berücksichtigt werden. Man reihe unsere politischen Frauenorganisationen, die Arbeiterinnenvereine, in den neu zu schaffenden Gesamtorganismus der Partei ein in analoger Weise, wie die Eingliederung der politischen Männerorganisationen zu erfolgen hat.

Noch liegt es in der Macht der Genossen, zu verhindern, daß nicht einstens eine Zeit anbreche, wo, wie Lily Braun, die unentwegt für die Menschenrechte der Arbeiterinnen kämpfende deutsche Genossin in ihrem Buche: „Die Frauenfrage“ so zutreffend sagt, „die Stimmen der Frauen es sein könnten, die auf Jahrzehnte hinaus alle Errungenschaften eines jahrhundertlangen Kampfes vernichten und den Fortschritt hemmten, wie das Eis im Winter die Wellen des Stromes.“

Die größte und wichtigste Gegenwartsaufgabe für die Genossen besteht heute in der Gewinnung

Winter, ohne frische Luft im Sommer, mußten sie acht Monate lang, vom November 1793 bis Juni 1794 verbringen. Guadet hörte oft die Stimmen seiner Kinder, die im Hof unter den Linden spielten, aber er durfte sich ihnen nicht zeigen, aus Angst, daß ihr Geplauder ihn verraten könnte!

Allabendlich ließ man ihnen Nahrung und Schreibrequisiten heimlich zukommen, in dieses dunkle Loch, wo nur durch die Spalten der Dachziegelteile etwas Licht einfiel, wo Salle seine Tragödie „Charlotte Corday“ und seine satyrische Erzählung „Dantes Einzug in die Hölle“ dichtete, und wo Guadet, dessen Augen sehr schwach waren, weder Memoiren, noch sein Testament schreiben konnte.

Madame Bouquet brachte es durch Wunder der Geschicklichkeit zuwege, eine regelmäßige Verbindung zwischen den beiden Häusern der Flüchtlinge

zu unterhalten, sie verband diese dem Tode geweihten Opfer wieder mit dem Leben, ihr weiblicher Opfermut war der einzige Schutzbrant, der sie vom Schaffot trennte. Buzot rief aus: „O Frauen! Frauen! wehe dem, der euren Wert nicht erkennt!“ In seinem letzten Unglück blieb ihm nur Madame Bouquet als Freundin und die Erinnerung an Madame Roland. Aber ach! die Aufopferung der einzigen Freundin, die ihm blieb, konnte ihn nicht retten. Allen Gefahren war umsonst Trost geboten. Die Flüchtlinge wurden bloß 14 Tage Tage vor dem 9. Thermidor (27. Juli 1794), dem Sturze Robespierres entdeckt, jenem Zeitpunkt, der ihnen Freiheit und Glück in vollem Maße wiedergegeben hätte!

Am 17. Juni 1794 hielten zwei Bataillone Infanterie und eine Eskadron Husaren vor dem Hause des Waters Guadets. 500 Mann Fußvolk, mit gro-

des Weibes für den Sozialismus. Möchten unsere Arbeitsbrüder das nie vergessen und stets darnach handeln!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich d'rauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand.
Wir seh'n sie auf-, wir seh'n sie niederwehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Ferdinand Freiligrath.

Zur Geschichte der proletarischen und bürgerlichen Frauenstimmrechtsbewegung in Zürich.

Vor etwa einem Jahre hielt Genosse Dr. Stude-
r aus Winterthur, auf Veranlassung der soziali-
stischen Frauenvereine in Zürich, einen Vortrag über
das Frauenstimmrecht. Im Anschlusse an
diesen Vortrag wurde eine Kommission gewählt, der
ich ebenfalls angehörte, welche die Frage der Erlan-
gung des Frauenstimmrechts zu studieren hatte. Durch
Krankheit wurde ich verhindert, an den Beratungen
teilzunehmen. Nachträglich erfuhr ich erst, daß sich
dieselbe in Wohlgefallen aufgelöst hat, nachdem fol-
gendes berichtet wurde: die Kommission gelangte an
den kantonalen Parteivorstand und fragte an, ob der-
selbe geneigt wäre, eine Initiative zu gunsten des
Frauenstimmrechts zu lancieren. Der Parteivor-
stand erwiderte, daß gegenwärtig die Partei vor der
Frage des Proporzses stünde und es daher nicht op-
portun sei, gleichzeitig die Frauenstimmrechtsfrage
anzuschneiden. Sobald der Proporz erreicht wäre,
würde man sich mit derselben befassen. Mit diesem
Bescheid war die Kommission zufrieden, und löste sich
wie gesagt, in Wohlgefallen auf.

Zu ungefähr derselben Zeit wurde vom allge-
meinen Frauenstimmrechtsverein eine Kommission
eingesetzt, die sich mit der Propaganda in Arbeiter-
kreisen zu befassen hatte, der ich als Präsidentin an-
gehörte. Leider wurde ich krank und konnte wenig
tun. Privatim in Gesprächen mit Genossinnen und
im Rahmen des sozialdemokratischen Arbeiterinnen-
vereins brachte ich einigemal die Frage aufs Tapet.
Jedesmal wurde ich hohnlächelnd abgewiesen. Die
Arbeiterinnen wollten nichts mit den „Damen“ zu
tun haben, durch eigene Kraft wollten sie das
Frauenstimmrecht erkämpfen. Durch eigene Kraft!

Ich gab die Kampagne noch nicht verloren und
hatte im Sinne, noch einmal vor einem größeren
Auditorium die Frage zu behandeln oder in einigen
Artikeln. Ich wartete den Entscheid der sozialisti-
schen Frauenskonferenz in Kopenhagen ab, um ihren
Standpunkt bezüglich des Anschlusses an die bürger-
liche Frauenstimmrechtsbewegung kennen zu lernen.
Wie bekannt, lehnte letztere jede gemeinsame
Aktion ab.

Nun hielt am 6. Oktober, auf Veranlassung des
allgemeinen Frauenstimmrechtsvereins, Genosse
Lang einen ausgezeichneten Vortrag über das
„Frauenstimmrecht im Lichte der wirtschaftlichen
Entwicklung“, der im Auszuge im „Volksrecht“ pu-
bliziert wurde (ebenso in der letzten Nummer der
„Vorkämpferin“. Die Red.). En passant sei bemerkt,
daß die Genossen und Genossinnen durch Abwesen-
heit glänzten.

Am Ende seiner Ausführungen berührte Genosse
Lang auch die Stellung der sozialdemokratischen zur
bürgerlichen Frauenstimmrechtsbewegung. Und siehe
da! Trotzdem er klar ausspricht, daß nach Erlan-
gung des Frauenstimmrechts die verschiedenen
Frauenparteien entgegengesetzte Interessen verfolgen
werden, empfiehlt er es doch, eine „Wegstrecke zu-
sammenzugehen“, wenn auch in getrennten Organi-
sationen. Gilt es aber eine Aktion, dann gehe man
zusammen!

Was sollen wir nun tun?

hen Spürhunden versehen, waren von Libourne nach
Saint-Emilion geschickt worden, um alle Winkel und
Winkelchen zu durchsuchen, um die Proskribierten zu
verhaften, die man daselbst verborgen hielt. Nach
langem Suchen fand man ihr Versteck, und nachdem
Guadet und Salle vergebens versucht hatten, sich Ku-
geln durch den Kopf zu jagen, wurden ihnen die
Waffen entrisen und sie selbst in Ketten gelegt. Man
verhaftete auch Guadets Vater, einen Greis von 70
Jahren, wie auch seine beiden Dienerinnen. Auch
der Bruder von Guadet wurde gefangen genommen
und guillotiniert.

Das Haus Madame Bouquens wurde umzingelt.
Ihre Mitschuld wurde aus den Briefen an Guadet
und Salle bewiesen, man fand diese in dem Versteck
der beiden Unglücklichen. Sie wurden mit allen, die
sie umgaben, verhaftet, ihr Mann Robert Bouquen,

ihr Vater Francois Xavier Dupehrat, der sich seit
vier Tagen bei ihr befand.

Man setzte alle diese Gefangenen auf einen offe-
nen Karren, der sich langsam von den Höhen von
Saint-Emilion in die Ebene von Libourne bewegte.
So lange die arme Madame Bouquens vermochte,
wendete sie ihre Blicke auf die alten Wälle und die
Ruinen des Schlosses in die Nähe des einfachen
Hauses des Rückenmachers Froquart, wo ihre letz-
ten Freunde verborgen waren. Wird es ihnen ge-
lingen, sich aus den Fallstricken ihrer Verfolger zu
retten? oder werden sie auch als Opfer eines uner-
fätlichen Hasses fallen? Sie litt entsetzlich, nicht
allein das Opfer ihrer Hingebung zu sein, sondern
auch all die ihren mit ins Verderben gerissen zu
haben. (Schluß folgt).